

# Autobiografische Updates als Antwort auf biografische Unsicherheitserfahrungen in der reflexiven Moderne<sup>1</sup>

Helga Pelizäus-Hoffmeister

*Beitrag zur Veranstaltung »Die Krise als Biographiegenerator« der Sektion Biographieforschung – organisiert von Wolfram Fischer*

Eine besondere Form der autobiografischen Erzählung gewinnt in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung: Immer mehr Menschen berichten Personen ihres sozialen Netzwerkes in sogenannten Jahres- oder Weihnachtsbriefen über ihre Erlebnisse des vergangenen Jahres. Sie erzählen darin von beruflichen und familiären Ereignissen, von Urlaubsreisen, und sie schildern ihre privaten Sorgen und Nöte. Die Briefe sind meist drei bis fünf Seiten lang, liebevoll gestaltet und persönliche Fotos ergänzen häufig die schriftlichen Ausführungen. Typische Empfängerinnen und Empfänger dieser – für alle identischen – Briefe sind Freunde und Freundinnen, Verwandte, Bekannte, aber auch Arbeitskollegen und -kolleginnen. Da diese *Lebensabschnittsbeschreibungen* meist regelmäßig wiederkehrend am Ende jeden Jahres verschickt werden, bezeichne ich sie hier als *Autobiografische Updates*.

Autobiografische Updates sind aus meiner Sicht eine neue Textgattung, die sich in vielerlei Hinsichten von anderen autobiografischen Texten unterscheidet. In Deutschland erfreuen sie sich etwa seit den siebziger Jahren immer größerer Beliebtheit. Dies mag unter anderem mit den verbesserten technischen Möglichkeiten zusammenhängen, denn erst mit dem Einzug des Computers in die Privathaushalte wurde es sehr einfach, persönlich gestaltete Briefe in guter Qualität, geschmückt mit eigenen Fotos, zu vielfältigen (Hoggart 2004: 2). Dennoch gehe ich davon aus, dass es vor allem die gesellschaftlichen Bedingungen der sogenannten reflexiven bzw. modernisierten Moderne (Beck, Bonß 2001) mit ihren steigenden Unsicherheiten sind, die Menschen dazu veranlassen, gerade diese Form des Selbstbekenntnisses zu wählen.

Dass die Formen der Selbstthematisierung immer in enger Wechselbeziehung mit den jeweiligen historischen und sozial-kulturellen Bedingungen stehen, darauf verweisen vielfältige Erkenntnisse aus der Biografieforschung (zum Beispiel Willems 1982; Willems 1999; Brose, Hildenbrand 1988). Diese Einsicht lieferte einen ersten Ansatzpunkt für meine These, dass Autobi-

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist in Anlehnung an ein zweisemestriges Forschungsseminar entstanden, in dem sich zehn Studierende der Universität der Bundeswehr München sowohl theoretisch als auch empirisch mit Autobiografischen Updates beschäftigt haben. Daraus ist ein Forschungsbericht entstanden, der 2011 im VS Verlag veröffentlicht wurde (Pelizäus-Hoffmeister 2011).

ografische Updates eine geeignete Form der Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensverlauf in Zeiten größerer Unsicherheiten sind, da sie bei den Autorinnen und Autoren zu einem Gefühl biografischer Sicherheit – im Sinne zukünftiger Eindeutigkeit – beitragen können. Im Rahmen dieses Beitrags möchte ich die These einerseits in Form einer theoretischen Heuristik zumindest knapp plausibilisieren. Andererseits werde ich auf der Basis einer empirischen Untersuchung eine Typologie verschiedener Formen biografischer Sicherheitskonstruktionen präsentieren, die sich in den Autobiografischen Updates identifizieren lassen und bei dessen Verfasserinnen und Verfassern einen gewissen Grad an biografischer Sicherheit erzeugen.

Einführend werde ich zunächst das Problem *Wie kann biografische Sicherheit unter Bedingungen steigender gesellschaftlicher Unsicherheiten erreicht werden?* präzisieren, auf das die Autobiografischen Updates aus meiner Sicht einen Lösungsansatz bieten. Anschließend wird die neue Textgattung von anderen Formen autobiografischer Selbstbekenntnisse abgegrenzt. Im dritten Schritt wird die knappe theoretische Heuristik vorgestellt, während Abschnitt vier der empirischen Untersuchung gewidmet ist. Hierbei wird zunächst das methodische Design vorgestellt, um daran anschließend die gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich verschiedener Formen biografischer Sicherheitskonstruktionen zu präsentieren.

## Biografische Sicherheit in unsicheren Zeiten?

Es muss vorausgeschickt werden, dass Menschen seit der frühen Modernisierung verschiedene Formen biografischer Konstruktionen, also Vorstellungen und Erwartungen hinsichtlich ihres Lebensverlaufs und ihrer Zukunft entwickeln.<sup>2</sup> Felix Friese und Christian Pohl (2011: 70) sprechen von einer »modernen« Notwendigkeit zur Selbstreflexion«, die den gesellschaftlichen Rahmen für biografische Konstruktionen absteckt. Nach Alois Hahn können diese Konstruktionen als Äußerungen verstanden werden, in denen sich der Mensch selbst zum Thema macht (Hahn 1987). Monika Wohlrab-Sahr (1999: 485) beschreibt sie als eine Form »selektiver, verzeitlichter und ich-zentrierter Vergegenwärtigung des Lebens«. Wichtig werden biografische Konstruktionen nach Wolfram Fischer-Rosenthal und Gabriele Rosenthal (1997: 407), weil sie zur sozialen und individuellen Identitätsbildung beitragen. Und Uwe Schimanks Einschätzung ihrer Relevanz mündet in seiner Quintessenz: »wer ich bin, weiß nur der, der weiß, wer ich geworden bin« (Schimank 2002: 221). Wolfgang Bonß (1997) und Franz-Xaver Kaufmann (1970) verweisen noch deutlicher darauf, dass relativ stabile biografische Konstruktionen unverzichtbar sind, da sie biografische Sicherheit bedeuten – also relativ übersichtliche und klare Bedingungen zukünftigen Handelns –, die für die Handlungsfähigkeit der Menschen fundamental sind.

Nun stellt sich die Frage, wie vor dem Hintergrund der Bedingungen reflexiver Modernisierung – mit ihrem radikalisierten Individualisierungsschub, der Pluralisierung von Lebensformen, dem Auflösen traditioneller Familienmuster, dem Wandel bzw. der Erosion der Erwerbsstrukt-

---

<sup>2</sup> Aus der Sicht Alois Hahns (1982) finden Ansätze biografischer Konstruktionen schon in der Beichte im hohen Mittelalter ihren Ausdruck. Cornelia Bohn und Alois Hahn (1999) beschreiben die Beichte als die erste Vorform eines Biographiegenerators, bei der erstmals eine Selbstreflexion stattfand. Diese war allerdings noch wenig biografisch ausgerichtet.

ren usw. (Beck, Bonß 2001) – biografische Sicherheit erzeugt werden kann. Oder anders gefragt: Wie kann zumindest ein gewisses Maß an »Erwartbarkeit, Planbarkeit und Vorhersehbarkeit des eigenen Lebenslaufs« und damit biografische Sicherheit in zunehmend unsicheren und ungewissen Zeiten geschaffen werden (Bonß et al. 2001: 155)? Dass hierzu Autobiografische Updates einen möglichen Beitrag leisten können, soll – im Anschluss an deren Abgrenzung von anderen autobiografischen Repräsentationen – plausibilisiert werden.

## Das Autobiografische Update

Autobiografische Updates bezeichne ich als eine neue Textgattung, da sie sich systematisch von anderen autobiografischen Textformen, wie autobiografisch orientierten persönlichen Briefen, Tagebüchern oder Autobiografien unterscheiden, was nun knapp und exemplarisch veranschaulicht werden soll.

Eine Differenz zum persönlichen Brief zeigt sich in der Hinsicht, dass beim Autobiografischen Update ein identischer Brief – identisch in Form und Inhalt – an eine Vielzahl von Personen verschickt wird. Der persönliche Brief hingegen ist an ein einziges konkretes Du gerichtet, das in direkter Weise angesprochen wird (Mattenklott et al. 1988). Hier findet eine dialogische Auseinandersetzung statt, während die Gruppe der Adressatinnen und Adressaten der Autobiografischen Updates weniger als individuelle Personen denn als Institution angesprochen werden. Diese Distanz zum *Publikum* erinnert an eine Autobiografie, mit dem Unterschied allerdings, dass im letzten Fall das Publikum unbekannt ist, während die Adressatinnen und Adressaten von Autobiografischen Updates dem sozialen Umfeld des Verfassers oder der Verfasserin entstammen. Zudem umfasst ein Autobiografisches Update meist die Spanne eines Jahres, während in einer Autobiografie ein sehr viel größerer Zeitraum, wenn nicht gar das ganze Leben rekonstruiert werden soll. Vom Tagebuch unterscheidet sich das Autobiografische Update, da die biografischen Konstruktionen durch ihr Versenden sozial sichtbar gemacht werden und insofern immer auch eine Wirkung aus dem sozialen Umfeld des Verfassers bzw. der Verfasserin hervorgerufen wird. Unterschieden werden kann das Autobiografische Update auch von Jahresbriefen von Organisationen wie Vereinen, Stiftungen und Kirchen usw., die schon eine längere Tradition haben und bis zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zurückverfolgt werden können, die aber eben nicht autobiografisch orientiert sind.

## Passung zwischen reflexiver Moderne und Autobiografischem Update

Wende ich mich nun der Frage zu, warum Autobiografische Updates gerade in der reflexiven Moderne, unter Bedingungen steigender Unsicherheiten und Ungewissheiten, an Bedeutung gewinnen, dann lautet mein erstes Argument: Durch die schriftliche Fixierung ihrer Erlebnisse des vergangenen Jahres setzen sich die Verfasserinnen und Verfasser bewusst und reflektiert mit dem eigenen komplexen Leben auseinander und entwickeln insofern eine biografische Perspektive. Und indem sie spezifische Ereignisse vernachlässigen, andere hervorheben und wie-

der anderen eine ganz besondere Bedeutung zuweisen, entwickeln sie zugleich einen *roten Faden* für ihr Leben, der ihre Wahrnehmungen über die Vergangenheit ordnet, strukturiert und dabei identitätsstiftend und -stärkend wirkt. Auf diese Weise entsteht eine biografische Eindeutigkeit, die in die Zukunft hinein fortgeschrieben werden kann.

Die Erfassung eines Zeitraumes von (nur) einem Jahr erscheint darüber hinaus in Zeiten größerer Unsicherheiten und schnelleren Wandels eher bewältigbar als das schriftliche Fixieren eines längeren Zeitraums, da die Komplexität des Lebens zumindest in gewissen zeitlichen Grenzen gehalten werden kann. Außerdem ist das Festhalten eines kürzeren Zeitraums mit weniger Zeitaufwand verbunden – die Briefe umfassen meist nur drei bis fünf Seiten – und die jährliche Wiederholung des Schreibprozesses bildet eine weitere biografische Kontinuität im Leben des Verfassers oder der Verfasserin, die ebenfalls zur Eindeutigkeit und Sicherheit beitragen kann. Ein noch wichtigerer Vorteil dieser knappen Zeitspanne liegt aber möglicherweise darin, dass sich der Verfasser bzw. die Verfasserin einfacher und schneller an diesen *zerstückelten* und dadurch gleichzeitig weniger komplexen Erzählungen orientieren kann, da sie »schneller zur Hand [sind] als eine unübersichtliche Großerzählung des ›Was-bin-Ich‹«, wie Christian Pohl (2011: 96) in Anlehnung an Herbert Willems (1999: 92) argumentiert.

Auch die soziale Sichtbarmachung der subjektiven biografischen Konstruktionen durch das Versenden der Autobiografischen Updates hat aus meiner Sicht stabilisierende, sinn- und identitätsstiftende Wirkung. Denn die Verfasserinnen und Verfasser versichern sich ihrer eigenen biografischen Wirklichkeit auch dadurch, dass sie diese in den Handlungen (Reaktionen) ihres Gegenübers wiederfinden – oder wie es George H. Mead (1975) formulieren würde, im Spiegel der Anderen –, was ihre biografischen Konstruktionen gleichzeitig verstärkt bzw. stabilisiert. Das gilt auch für Fälle ohne direktes Antwortverhalten auf die Autobiografischen Updates, denn der Verfasser oder die Verfasserin kann sich relativ sicher sein, dass den Adressaten und Adressatinnen ihre biografischen Konstruktionen – beim nächsten Zusammentreffen, aber auch so – zumindest bewusst sein werden. Und da das eigene soziale Netzwerk die Gruppe ihrer/seiner Adressatinnen und Adressaten bildet, kann sich der Verfasser oder die Verfasserin ebenso sicher sein, dass er oder sie eine explizite oder implizite Reaktion auf seine/ihre Autobiografischen Updates erhalten wird.

Passend zu den reflexiv modernen Lebensbedingungen erscheint das Autobiografische Update auch in der Hinsicht, dass Personen des eigenen sozialen Netzwerkes, die aufgrund gesteigerter Mobilitätsanforderungen nicht mehr im direkten räumlichen Umfeld wohnen, hiermit sehr leicht erreicht werden können.

Ein nicht zu vernachlässigender, das Aufkommen der Autobiografischen Updates unterstützender Effekt sind vermutlich auch die Innovationen bei den Informations- und Kommunikationstechnologien in den letzten Jahrzehnten, die das Verfassen, Vervielfältigen und Versenden der Autobiografischen Updates wesentlich erleichtern.

## Empirische Untersuchung

Welche Formen biografischer Sicherheitskonstruktionen in den Autobiografischen Updates ihren Niederschlag finden, war eine Fragestellung, mit der sich zehn Studierende der Universität der Bundeswehr München im Rahmen zweier, aufeinanderfolgender Forschungsseminare beschäftigten (Pelizäus-Hoffmeister 2011). In einer qualitativ orientierten, empirischen Untersuchung identifizierten sie auf der Basis einer Analyse von Autobiografischen Updates verschiedene Muster von biografischen Sicherheitskonstruktionen, die sie in einer Typologie festhielten.

## Methodisches Vorgehen

Die Datenbasis bestand aus den Autobiografischen Updates von 32 Verfasserinnen und Verfassern. Ihre Anzahl wurde vorab nicht festgelegt, sondern hatte sich in Form eines »theoretical samplings« (Strauss 1991) aus dem Forschungsprozess selbst ergeben. Es wurden Autobiografische Updates in die Untersuchung einbezogen, die von den Verfasserinnen und Verfassern sowohl als Papierversion verschickt, als Dateien Emails angehängt oder im Internet auf Homepages per Link zur Verfügung gestellt wurden.

Um das Material sinnvoll auswerten zu können, kam eine qualitativ orientierte Auswertungsmethode – die Grounded Theory (Strauss, Corbin 1996) – zur Anwendung (Weber, Schatz 2011). Das Ziel der Untersuchung bestand darin, mit der Analyse von Einzelfällen die verschiedenen Formen biografischer Sicherheitskonstruktionen fallübergreifend und typisierend zu erfassen. Dabei sind die entwickelten Typen als symbolische Konstruktionen zu verstehen, die pointiert dargestellt wurden, um ihre spezifischen Charakteristika besonders deutlich zu machen. Im Sinne Max Webers erfolgte ihre Bildung in der Form, dass »wichtige Aspekte des Phänomens in widerspruchlos gedachten Zusammenhängen konstruiert wurden, durch gedankliche Steigerung der Elemente, die als besonders wichtig erachtet wurden, durch Zusammenschluss diffuser Aspekte und durch Vernachlässigung als unwichtig angesehener Elemente« (Pelizäus-Hoffmeister 2011: 18; Weber 1922: 191).

Die ermittelten Befunde sind nicht statistisch repräsentativ und sollen es auch nicht sein. Aber sie genügen dem Anspruch einer Gegenstandstheorie, die »ein Phänomen spezifiziert, indem sie es in Begriffen unter Bedingungen (unter denen das Phänomen auftaucht), der Aktionen und Interaktionen (durch welche das Phänomen ausgedrückt wird), in Konsequenzen (die aus dem Phänomen resultieren) erfasst« (Steinke 1999: 75).

## Typologie biografischer Sicherheitskonstruktionen

Um die biografischen Sicherheitskonstruktionen der Verfasserinnen und Verfasser von Autobiografischen Updates herausarbeiten zu können, wurde bei der Analyse der Autobiografischen Updates der Fokus auf die Perzeptionen von und den Umgang mit biografischen Unsicherheiten gerichtet (Pelizäus-Hoffmeister 2011: 179). Die verschiedenen Strategien zur Unsicherheitsbe-

wältigung wurden in einer Typologie dargestellt (Oska, Schmidt 2011). Alle Typen können als erfolgreiche Muster des Umgangs mit Unsicherheit beschrieben werden, denn allen Verfasserinnen und Verfassern gelingt es, mit ihnen Eindeutigkeit und damit Sicherheit zu erzeugen. Diese Sicherheit resultiert allerdings aus völlig unterschiedlichen Überzeugungen:

### Der Glaubende

Verfasserinnen und Verfasser, die dem sogenannten Typus des *Glaubenden* zugeordnet werden, nehmen Unsicherheiten als Bedrohungen von außen wahr, die sie nicht mit eigenen Mitteln steuern können (Oska, Schmidt 2011: 126ff.). Sie erleben sich selbst als eher irrelevant für ihre eigene biografische Gestaltung. Unsicherheiten erscheinen ihnen vorbestimmt, nicht kalkulierbar und in der Regel als von ihnen nicht beeinflussbar. Ein typisches Muster für Personen dieses Typus ist, dass beispielsweise eine Krankheit, eine Scheidung, der Arbeitsplatzverlust des Partners usw. als schicksalhaftes Ereignis wahrgenommen wird, »*das die Familie heute noch im Griff hat*« (Oska, Schmidt 2011: 127).

Ihre Strategien zur Bewältigung dieser anscheinend immer von außen vorgegebenen Unsicherheiten bestehen darin, möglichst (schnell) in angemessener Weise auf die »*Dinge, die da kommen werden*« zu reagieren. Diese Form der Unsicherheitsbewältigung ist insofern immer als eine *Re*-Aktion auf von außen vorgegebene Situationen zu verstehen und nicht als ein aktives Einflussnehmen. Bei ihren Reaktionen orientieren sich Personen dieses Typus unhinterfragt selbstverständlich an von außen vorgegebenen *Regeln* – wie denen ihres sozialen Umfeldes, allgemeinen gesellschaftlichen Vorgaben und Normen oder auch religiösen Überzeugungen. Ihr Rückgriff auf von außen vorgegebene Muster der Problembewältigung ist einleuchtend und naheliegend, da sie sich selbst mit ihren Einstellungen und Überzeugungen – wie oben schon angedeutet – als unbedeutend für ihre biografische Gestaltung erleben. Gleichzeitig lässt sich bei ihnen eine Art von *Gottvertrauen* identifizieren. Sie sind von der *Richtigkeit* der unerwarteten zukünftigen Ereignisse überzeugt, was für sie ein hohes Maß an biografischer Sicherheit impliziert. Ein typisches Zitat ist daher: »*Wir danken Gott für alles. Was uns in diesem Jahr begegnet ist, nicht nur für das, was uns Freude gemacht hat, denn nichts ist ohne Bedeutung*« (Oska, Schmidt 2011: 126). Mit Gott wird hier eine Instanz konstruiert, die ihnen nur *passende* zukünftige Herausforderungen zumuten wird, so dass sie sich nur dafür verantwortlich fühlen müssen, in adäquater Weise darauf zu reagieren. In das zukünftige Leben aktiv steuernd eingreifen zu wollen, liegt ihnen fern.

### Der Kalkulierer

Ganz anders hingegen muss der Typus des *Kalkulierers* beschrieben werden. Personen dieses Typus sind davon überzeugt, ihr Leben »*im Griff zu haben*« (Oska, Schmidt 2011: 144). Zentral ist bei ihnen die Gewissheit, dass Unsicherheiten selbst eingegangen werden und aktiv und eigenverantwortlich bewältigt werden müssen und auch können. Prägend ist bei ihnen das Gefühl, selbst für ihr (zukünftiges) Leben verantwortlich zu sein. Dies geht einher mit einer großen »*Bereitschaft zu Spontanität und Flexibilität bei der Umsetzung eigener biografischer Vorstellun-*

gen« (Oska, Schmidt 2011: 143). Sie begreifen die Welt als einen Raum der vielen Handlungsoptionen und nutzen alle Chancen, die sie sehen. Unsicherheiten werden auf dieser Basis als positiv und willkommen angesehen. Sie werden vor allem mit Freiheiten und Unabhängigkeiten assoziiert, die sie als wesentlich für ein selbstbestimmtes Leben erachten.

Als zentraler Bezugspunkt bei der Bewältigung von Unsicherheiten gelten ihnen dementsprechend eigene Überzeugungen, Wünsche und Ideen (Oska, Schmidt 2011: 144). Diese werden auch als wesentlicher Orientierungsrahmen für zukünftiges Handeln angesehen. Gleichzeitig weisen die biografischen Konstruktionen eine stark teleologische Perspektive auf (Oska, Schmidt 2011: 144). Personen dieses Typus begreifen ihr Leben als ein Projekt, das der ständigen Weiter- und Aufwärtsentwicklung durch eigene aktive Einflussnahme bedarf. Dabei wird nichts dem Zufall überlassen, denn das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten ist überragend.

### Der Ambivalente

Ein weiterer Typus des Umgangs mit biografischen Unsicherheiten lässt sich identifizieren, den Stefan Oska und Laura Schmidt (2011: 131ff.) den *Ambivalenten* genannt haben. Dieser zeichnet sich durch innere Widersprüchlichkeiten aus. Zentral ist, dass sich Personen, die diesem Typus zugeordnet werden, einerseits ihrem Schicksal eher hilflos ausgeliefert fühlen, andererseits aber gleichzeitig davon überzeugt sind, dass es ihnen gelingen wird, dieses aktiv in ihrem Sinne zu bewältigen. Einerseits wird die Zukunft also als wenig kontrollierbar erlebt, andererseits wird von der Wirksamkeit eigenen Handelns bei der biografischen Gestaltung ausgegangen (Oska, Schmidt 2011: 131). Ein Ausdruck dieser Widersprüchlichkeit scheint zu sein, dass ihre Wahrnehmungen und Bewertungen biografischer Unsicherheiten stark von den jeweiligen, konkreten Handlungssituationen abhängig sind.

Bei den Formen des Umgangs mit biografischen Unsicherheiten konnten Differenzen identifiziert werden, die es aus der Sicht des Forschers und der Forscherin rechtfertigten, zwischen zwei Untertypen zu unterscheiden, dem *Hoffenden* und dem *Vertrauenden* (Oska, Schmidt 2011: 132).

Personen des Typus des *Hoffenden* rechnen Unsicherheiten – ähnlich den Personen des Typus des *Glaubenden* – vorwiegend dem Außen zu und sehen sich auf den ersten Blick eher weniger in der Lage, Unsicherheiten selbst aktiv zu bewältigen. Dennoch zeigt sich bei ihnen zumindest ein gewisser Grad an Eigeninitiative, um ihre Zukunft in ihrem Sinne zu beeinflussen. »Sie agieren zwar aus einer eher defensiven Position heraus, aber dennoch nehmen sie die Ereignisse nicht einfach passiv [...] hin«, so beschreiben es die Forscher/-innen (Oska, Schmidt 2011: 133). Dass zukünftigen unerwarteten Ereignissen in der Regel optimistisch entgegengesehen wird, ist ihrem (vermeintlichen) Wissen um die vielfältige Unterstützungsbereitschaft ihres sozialen Netzwerkes geschuldet. Biografische Sicherheit entsteht insofern auch vor dem Hintergrund des Gefühls, jederzeit mit sozialer Unterstützung rechnen zu können.

Personen des Typus des *Vertrauenden* hingegen fühlen sich selbst sehr viel mehr für die Gestaltung ihres Lebensverlaufes verantwortlich als die des Typus des *Hoffenden*. Gleichzeitig sind sie stärker von ihren eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Überwindung von Unsicherheiten überzeugt. Biografische Sicherheit gründet dementsprechend mehr auf dem Vertrauen in eige-

ne Kompetenzen als dem Hoffen auf Unterstützung durch das soziale Netzwerk. Ähnlich dem Typus des Hoffenden kann auch bei ihnen ein großer Optimismus identifiziert werden, der es den Personen gestattet, ohne Angst in die Zukunft zu blicken. Die Zukunft erscheint zwar als offen und damit als unsicher, aber sie kann durch eigens entwickelte Bewältigungsstrategien im eigenen Sinne geformt werden, so lautet hier die Devise.

## Fazit

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es allen untersuchten Personen in ihren Autobiografischen Updates gelingt, erfolgreiche und eindeutige Strategien im Umgang mit biografischen Unsicherheiten zu entwickeln. Dies legt es nahe zu vermuten, dass sie durch die schriftlich fixierten Rekonstruktionen ihrer Bewältigungsmuster im vergangenen Jahr auch für sich selbst einen gewissen Grad an biografischer Sicherheit, im Sinne zukünftiger Eindeutigkeit, gewonnen haben.

Die These, dass Autobiografische Updates *allgemein* eine geeignete Form des Umgangs mit biografischen Unsicherheiten unter Bedingungen reflexiver Modernisierung sind, kann allerdings nicht bestätigt werden. Nach Untersuchung der sozio-strukturellen Verortung der Personen des erhobenen Samples scheint dies in der Regel nur für eine spezielle Gruppe zuzutreffen, und zwar für Personen mit höherer Bildung aus der gehobenen, gutbürgerlichen Schicht – im Sinne Geißlers (2008: 97ff.) –, die sich in der mittleren bis höheren Phase des Lebensverlaufes befindet und damit schon auf einen gewissen *Lebenserfolg* – wie Familiengründung und/oder beruflichen Erfolg – zurückblicken kann (Pelizäus-Hoffmeister 2011: 183; Kessel, Klusmann 2011). Gleichzeitig zeigt sich, dass das eigene Leben in den Autobiografischen Updates als eine Erfolgsgeschichte – als *gelungenes Leben* – inszeniert wird, so dass vermutet werden kann, dass Personen, die ihr Leben nicht als einen wie auch immer gearteten *Erfolg* begreifen, nicht diese Form der Selbstdarstellung wählen würden.

Nichtsdestotrotz sind die Autobiografischen Updates als ein Ausdruck oder als *Zeugnis* biografischer Sicherheitskonstruktionen ihrer Verfasserinnen und Verfasser zu interpretieren, die diese im Umgang mit den differenzierten und komplexen Herausforderungen in der reflexiven Moderne entwickelt haben. Und durch die notwendig komprimierte, schriftliche Fixierung ihrer Strategien zur Bewältigung von Unsicherheiten wird das Autobiografische Updates gleichzeitig zum wichtigen Generator für Komplexitätsreduktion und Eindeutigkeitserzeugung und ist damit selbst ein *Mittel* zur Erzeugung biografischer Sicherheit.

## Literatur

- Beck, U., Bonß, W. 2001: Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bohn, C., Hahn, A. 1999: Selbstbeschreibung und Selbstthematisierung: Facetten der Identität in der modernen Gesellschaft. In H. Willems, A. Hahn (Hg.), Identität und Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 33–61.
- Bonß, W. 1997: Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. In E. Lippert, A. Prüfert, G. Wachtler (Hg.), Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 21–41.
- Bonß, W., Hohl, J., Jakob, A. 2001: Die Konstruktion von Sicherheit in der reflexiven Moderne. In U. Beck, W. Bonß (Hg.), Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 147–159.
- Brose, H.-G., Hildenbrand, B. 1988: Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich.
- Fischer-Rosenthal, W., Rosenthal, G. 1997: Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. In Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 17. Jg., Heft 4, 405–427.
- Friese, F., Pohl, C. 2011: Die Rolle des Selbstbekenntnisses. In H. Pelizäus-Hoffmeister (Hg.), Autobiografische Updates. Jahresbriefe zur Bewältigung biografischer Unsicherheit. Wiesbaden: VS, 69–105.
- Geißler, R. 2008: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit Bilanz der Wiedervereinigung. Wiesbaden: VS.
- Hahn, A. 1982: Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse. Selbstthematisierung und Zivilisationsprozeß. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34. Jg., Heft 3, 407–434.
- Hahn, A. 1987: Identität und Selbstthematisierung. In A. Hahn, V. Kapp (Hg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–24.
- Hoggart, S. 2004: The Cat that Coul Open the Fridge. A Curmudgeon's Guide to Christmas Round Robin Letters, London: Atlantic Books.
- Kaufmann, F.-X. 1970: Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zur Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften. Stuttgart: Enke Verlag.
- Kessel, F., Klusmann, M. 2011: Inszenierung des »gelungenen Lebens«. In H. Pelizäus-Hoffmeister (Hg.), Autobiografische Updates. Jahresbriefe zur Bewältigung biografischer Unsicherheit. Wiesbaden: VS, 165–175.
- Mattenklott, G., Schlaffer, H., Schlaffer, H. 1988: Deutsche Briefe 1750 – 1950. Frankfurt am Main: Fischer.
- Mead, G. H. 1982: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oska, S., Schmidt, L. 2011: Zwischen »Ausgeliefertsein« und »Alles im Griff«. In H. Pelizäus-Hoffmeister (Hg.), Autobiografische Updates. Jahresbriefe zur Bewältigung biografischer Unsicherheit. Wiesbaden: VS, 125–150.
- Pelizäus-Hoffmeister, H. 2011: Autobiografische Updates. Jahresbriefe zur Bewältigung biografischer Unsicherheit. Wiesbaden: VS.
- Pohl, C. 2011: Schriftlichkeit und biografische Sicherheit. In H. Pelizäus-Hoffmeister (Hg.), Autobiografische Updates. Jahresbriefe zur Bewältigung biografischer Unsicherheit. Wiesbaden: VS, 89–105.
- Strauss, A. L. 1991: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink.
- Strauss, A. L., Corbin, J. 1996: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Steinke, I. 1999: Kriterien qualitativer Sozialforschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim: Juventa.
- Weber, M. 1922: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen: Mohr.
- Weber, D., Schatz, A. 2011: Methodisches Vorgehen. In H. Pelizäus-Hoffmeister (Hg.), Autobiografische Updates. Jahresbriefe zur Bewältigung biografischer Unsicherheit. Wiesbaden: VS, 107–121.
- Willems, H. 1999: Institutionelle Selbstthematisierungen und Identitätsbildungen im Modernisierungsprozess. In H. Willems, A. Hahn (Hg.), Identität und Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 62–101.
- Wohlrab-Sahr, M. 1999: Biographieforschung jenseits des Konstruktivismus? In: Soziale Welt, 50. Jg., 483–494.